

Teil I

Margaret strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und schaute über die Wäscheleine. Ihre müden Arme senkten sich auf die dicke Leine und ruhten dort für eine Sekunde. Beim Aufhängen der Wäsche schmerzten ihre Arme immer und heute war es schlimmer denn je. Stöhnend beugte sie sich vor und versuchte eine Wäscheklammer aufzuheben, die ins feuchte Gras gefallen war. Ihr Zehen krallten sich in den Boden, als sie sich bemühte, ihr Gleichgewicht zu halten, aber es half nichts. Das Gewicht ihres Körpers ließ sie nach vorne kippen und auf ihren Knien landen.

"Du solltest in die Hocke gehen, das ist viel besser für dich als sich zu bücken."

Die störende Stimme schnitt durch Margarets nasse Umstandshemden, die willkürlich an der Leine hingen und sich langsam mit der leichten Brise bewegten. Die Stimme sprang über den Zaun und teilte die feuchte Wäsche. "Hier, komm schon, steh auf".

Der junge Mann aus dem Nachbarhaus legte seine Hände unter Margarets Arme und half ihr mit einer schnellen Bewegung auf die Füße. Das war zu schnell für Margaret, ihr wurde schwindelig. Sie klammerte sich an ihn, um das Schwanken zu beenden. Wie konnte er es wagen, ihr zu sagen, was sie tun soll und dann seine Hände unter ihre Achseln stecken. Ihr Gesicht errötete vor Verlegenheit und die verfluchte Panik kroch in ihr hoch.

Ihr war schlecht. Vor diesem Idioten wollte sie sich nicht übergeben, also klammerte sie sich an ihn und schnappte nach Luft.

"Entschuldige die Frage, aber wie weit bist du?" "Du siehst ziemlich rund aus, bekommst du Zwillinge?"

Schlagartig war Margarets Übelkeit verschwunden. Sie wollte auf ihn losgehen, aber sie wusste, dass sie den Mut nicht aufbringen konnte. Tief in ihrem Inneren wusste sie, dass er nur versuchte, freundlich zu sein, und er hatte ihr geholfen. Was war in letzter Zeit in sie gefahren? Alles ärgerte sie, alles erschreckte sie, alles brachte sie dazu, schreien zu wollen. Ihr Kinn reckte sich vor, als sie zu dem strahlenden Teenagergesicht aufblickte, das sie anlächelte.

"Ich bin in der 35. Woche, noch fünf Wochen, und nein, es sind keine Zwillinge, ich bin nur sehr rund". Als sie die verteidigenden Worte aussprach, schwang in ihrer Stimme etwas zu viel Gift mit, was ihr sofort leidtat.

Der junge Mann begann, sich unwohl zu fühlen. Langsam erkannte er, dass er sie wahrscheinlich beleidigt hatte, indem er sagte, dass sie rund sei. Es dämmerte ihm, dass Frauen es nicht mögen, wenn man Dinge, wie ihren Körperumfang herausstellt. Er hatte

schon oft mit ihr sprechen wollen, nicht aus, na ja, sexuellen Gründen, sondern weil sie immer so einsam wirkte.

Ihr Mann schien nur an ein bis zwei Tagen in der Woche nach Hause zu kommen, und dann parkte er lediglich seinen großen Lastwagen und verschwand danach mit seinem Auto. Es sah so aus, als ob er sie niemals irgendwohin mitnahm, und sie selbst schien das Haus kaum zu verlassen. Als er sich ihr Gesicht näher ansah, wurde ihm klar, dass sie nicht viel älter war als er. Wahrscheinlich nur ein oder zwei Jahre. Sie sah aus, als wäre sie so um die Zwanzig und sein 18. Geburtstag war in einem Monat.

„Na, ich gehe dann mal. Bitte ruf einfach über den Zaun, wenn du etwas brauchst.“ Der junge Mann lächelte betreten ehe er wieder über den Zaun sprang und zurück ins Haus verschwand. Margaret legte die Hände unter ihre Achseln, dorthin, wohin er gegriffen hatte, um ihr aufzuhelfen. Jetzt, da sie sich von der Peinlichkeit erholt hatte, wie ein flappender, gestrandeter Wal am Boden gelegen zu haben, genoss sie diesen Augenblick menschlichen Kontakts.

In dieser Nacht, so wie in allen Nächten der letzten Zeit, kamen ihre Träume hart und unnachgiebig. Sie warf sich in ihrem Bett hin und her und verhedderte sich in den weichen blauen Baumwolltüchern. In der stillen, schweigenden Dunkelheit vermischte sich das Schwarz ihrer Haare mit dem Blau. Ihre Arme zuckten als sie vor etwas zurückwich: Schwarze Angst kam auf Zehenspitzen auf sie zu, verhöhnte sie. Schweißperlen und Panik traten auf ihre Stirn, während sie sich vor dem Unsichtbaren zurückzog. Ihr geschlossenen Augen schossen, durch die Anstrengung, irgendwo Schutz zu finden, hin und her. Das Geräusch ihrer Atmung durchstach die Stille, wurde dringlicher, ihr Atem kämpfte gegen die innere Panik.

Einige Sekunden lag sie bewegungslos, dann flogen ihre Hände zu ihrem Gesicht, ihre Finger versuchten, sich gegen etwas zu wehren. Margarets Stimme erklang in der Dunkelheit und ihre Augen öffneten sich plötzlich. Ihr Körper war gelähmt. Ihre Hände lagen noch immer auf ihrem Gesicht, unfähig sich zu bewegen. Die Dunkelheit nahm Gestalt an und bewegte sich auf sie zu. Während das Wesen sich langsam an ihre Seite bewegte, kribbelte ihr Körper vor Angst. Sie konnte weder den Kopf bewegen, noch schreien.

Im Näherkommen wuchs es, bis es höher als die Decke war. Jede Faser ihres Körpers sagte, sie solle weglaufen. Die Schweißperlen, die ihr über Gesicht und Brüste liefen, befahlen ihr zu Schreien. Aber ihr Körper lag bewegungsunfähig, angesichts des Horrors, der sich langsam und gezielt auf sie zu bewegte. Sie kämpfte, um ihre Augen von einer Seite zur anderen zu bewegen. Das Wesen hatte den ganzen Raum ausgefüllt, und tief in ihrem Herzen wusste sie, dass sie nicht entkommen konnte. Seine Hände streckten sich ihr entgegen, um sie zu berühren.

Es zielte auf ihre Stirn. Sie wusste, sie musste es aufhalten, aber sie wusste nicht wie. Das Kind lag bewegungslos in ihrem Bauch, als würde es auf das Unausweichliche warten. Ihr Instinkt sagte ihr, sie solle ihre Arme schützend um ihren geschwollenen Bauch legen, aber ihre Arme klebten an ihrem Kopf.

Kurz bevor es ihre Stirn erreichte, wusste sie aus einer tiefen inneren Gewissheit heraus, dass sie sterben würde, wenn es sie berührte. Sie wollte nicht sterben. Sie wollte ihr Baby. Sie begann hemmungslos zu weinen, um sich und um ihr Baby. Tränen berührten ihr Gesicht und etwas zerbrach in ihr.

Ihre Augen öffneten sich und sie atmete so heftig ein, dass sie zusammenzuckte: Sie hatte gedacht, sie sei wach, aber in Wirklichkeit hatte sie noch geträumt. Als sie sich im Bett aufsetzte, schweiß- und tränenüberströmt, fiel der Schlaf von ihr ab. Ihre Hände bedeckten ihr Gesicht, während sie, unfähig noch eine solche Nacht mit dem gleichen Albtraum überstehen zu können, schluchzte.

Teil II

“Gut, das war’s Mrs. Kingsley, gibt es noch etwas, das Sie fragen möchten?”

Der Arzt stand lächelnd vor Margaret, aber sie konnte an seinem Gesichtsausdruck erkennen, dass er gar nicht wollte, dass sie etwas fragte. Sie wusste dennoch, dass sie etwas sagen musste. Margaret lächelte die Schwester an, die neben dem Arzt saß, der ihre wöchentliche Untersuchung gemacht, ihren Blutdruck gemessen, ihren Urin und einen Haufen anderer anscheinend nutzloser Dinge gecheckt hatte.

“Also ... da ist eine Sache.”

Ihre Stimme war unsicher, während sie begann zu erröten. Sie fühlte sich diesem so professionellen Mann, der Leben und Tod und ihre Gesundheit in den Händen hielt, unterlegen. Der Arzt schaute kurz zur Decke, dann sah er Margaret an, ehe er ein Lächeln aufsetzte. Er hatte dieser Frau drei Minuten seiner Zeit gewidmet, und nun war es an der Zeit für sie zu gehen. Er hasste Frauen, die Fragen stellten. Warum konnten sie nicht einfach hereinkommen, sich untersuchen lassen und dann verschwinden? Seine Worte kamen mit kaum unterdrückter Ungeduld heraus, was Margaret noch mehr erröten ließ.

“Na los, fragen Sie.”

Margaret fummelte an ihren Daumen herum und versuchte, so selbstbewusst wie möglich zu klingen.

“Also, ich habe das Gefühl, dass etwas nicht in Ordnung ist. Dieses Gefühl verstärkt sich von Tag zu Tag, aber ich weiß nicht, was es ist. Ich fühle mich einfach nicht gut.”

Sie ließ den Kopf sinken und schaute auf ihre Hände. Sie fühlte sich wie eine Idiotin, weil es so aus ihr herausgeplatzt war. Der Arzt sah die Frau an, die wie ein Klumpen vor ihm saß: rund, rot im Gesicht, rabenschwarzes Haar. Er konnte sehen, dass sie vor ihrer Schwangerschaft recht hübsch gewesen sein musste, aber sie verblassten alle, sobald die

Babys kamen. Es war immer das Gleiche. Das ist es, warum ich niemals heiraten werde, dachte er bei sich.

„Mrs. Kingsley, ihnen fehlt nichts. Ihr Blutdruck ist etwas zu hoch, aber das ist in Ordnung. Jetzt hören Sie auf, sich Sorgen zu machen, es wird dem Baby überhaupt nicht guttun, wenn Sie sich Sorgen machen. Alles wird gut werden.“

Die Krankenschwester stand auf, öffnete die Tür und lächelte Margaret an.

„Auf Wiedersehen Mrs. Kingsley.“

Die Krankenschwester lächelte weiter, bis das Lächeln einfror. Margaret glitt vom Stuhl und hievte sich hoch. Ihr Körper fühlte sich schwerer an, er fühlte sich vergiftet an. Ihr gesamtes Sein schien wie unter einer Wolke und niemand wollte helfen oder zuhören. Als die Krankenschwester die Tür hinter ihr zumachte, drang ihre Stimme bis in den Flur.

„Mein Gott, manche dieser Frauen sind solche Hypochonder.“

Margaret wollte weinen. Sie fühlte sich verletzt und gedemütigt. Sie fand nicht die Kraft, diesen Menschen etwas entgegenzusetzen. Ihr Mutter hatte immer gesagt, dass sie mit einundzwanzig ihre Stimme finden würde. Aber das war nicht passiert. Jetzt war sie einundzwanzig, und traute sich noch nicht einmal Buh zu jemandem zu sagen.

Auf dem ganzen Heimweg, während sie sich den steilen Hügel zu ihrem Haus hinaufschleppte, verfluchte sie sich. Die Straße war schmutzig und stank, voll mit Müll, den die Leute aus ihren fahrenden Autos geworfen hatten. So fühlte sie sich. Wie ein Stück Müll, das jemand aus dem Auto geworfen hatte.

Als sie endlich zu Hause ankam, lehnte sie sich schwer gegen die Tür. Sie brauchte eine Weile, bis sie die Kraft fand, den Schlüssel ins Schloss zu stecken und hineinzugehen. Sie wusste, sie würde den Nachmittag im Bett verbringen müssen, um sich von dem Marsch und den Beleidigungen zu erholen. Ihre Nächte waren voller Schrecken, und morgens erwachte sie erfüllt von Angst und Erschöpfung. Wenigstens träumte sie nicht, wenn sie tagsüber schlief.

Margaret legte sich angezogen aufs Bett und starrte an die Decke. Sie legte die Hand auf ihren riesigen Bauch und streichelte das Kind in ihr. Tigger, das war ihr heimlicher Name für das Baby, hatte sich seit Tagen nicht mehr bewegt. Der Arzt hatte gesagt, das sei normal. Sie fühlte, das etwas nicht stimmte. Tigger hieß Tigger, weil es die erstaunliche Fähigkeit hatte, in den ungünstigsten Augenblicken eine Rückwärtsdrehung zu machen. Tigger trat, wand sich, hatte Schluckauf, schob und streckte sich, und brachte Margaret damit etwas Freude und Humor in ihre Einsamkeit. Aber jetzt hatte Tigger aufgehört mit ihr zu kommunizieren. Sie fühlte, dass das Kind noch am Leben war. Ab und an gab es winzig kleine Bewegungen, aber in keiner Weise mit dem zu vergleichen, was sie inzwischen gewohnt gewesen war.

Margaret begann, langsam in den Schlaf zu sinken. Ihr Körper zuckte, als sie in die Unterwelt abstieg und ihren bewussten Verstand zurückließ. Die dunkle Stille verschluckte sie, bis sich

ihr Kiefer entspannte. Der Schlaf war köstlich. Er trank seinen Weg durch ihren Körper, und die Weichheit des Bettes wurde intensiver, freundlicher und war voller Wärme, die sie schon lange nicht mehr gespürt hatte.

Als ihre Augen sich endlich öffneten, gerade als die Sonne unterging, kuschelte sich ihr Körper in dieses wohlige Gefühl, lag da und genoss es, während sie langsam aus einer Phase der Erholung auftauchte, die nicht von Schrecken und Schmerz geplagt gewesen war. In der Tat, zum ersten Mal seit langer Zeit hatte sie keine Schmerzen. Sie bewegte ihr Bein, um sie zu strecken, und stellte fest, dass das Bett feucht war. Sie bewegte ihr Bein noch einmal und, ja, da war Feuchtigkeit.

Sie streckte ihren Arm aus, um die Lampe anzumachen, und setzt sich im Bett auf. Als sie sich aufsetzte, durchzuckte sie ein höllischer Schmerz, der sie aufschreien und zurück aufs Bett fallen ließ. Sie lag einen Moment lang keuchend da. Es war doch sicher noch zu früh dafür, dass ihre Fruchtblase platzte und die Wehen einsetzten? Sie setzte sich wieder auf, diesmal langsam, damit der Schmerz sich langsam aufbauen konnte, anstatt über sie herzufallen. Sie schlug die Bettdecke zurück und schrie auf. Das Bett war in Blut getränkt.

Ihre Hand griff ruhig nach dem am Bett stehenden Telefon und wählte die Notrufnummer. Sie sprach so ruhig, dass sie die Ungläubigkeit in der Stimme am anderen Ende der Leitung hören konnte. Nachdem ihr versichert worden war, dass ein Rettungswagen unterwegs sei, legte sie den Hörer auf.

Sie verspürte keine Panik, keine Angst, als sie sich im Bett zurücklehnte. Alles war in Ordnung. Alles würde gut werden. Es gab kein Problem, alles war unter Kontrolle. Sie setzte sich langsam wieder auf und versuchte aufzustehen. Ihr war schwindelig, aber nicht allzu sehr.

Methodisch und ruhig befreite sie sich von ihrer Kleidung und suchte nach frischer. Die Blutung schien aufgehört zu haben und sie fing an, sich dumm vorzukommen, weil sie einen Krankenwagen gerufen hatte. Vielleicht brauchte sie in Wirklichkeit keinen. Als der Krankenwagen eintraf, hatte sie sich bereits angezogen, eine kleine Tasche fürs Krankenhaus gepackt und ihrem Mann eine kurze Nachricht geschrieben. Auch auf dem Anrufbeantworter seiner Arbeitsstelle hatte sie eine Nachricht hinterlassen, nur für den Fall, dass jemand ihm die Nachricht zukommen lassen konnte.

Der Rettungssanitäter half ihr in den Wagen und die Rettungssanitäterin wickelte eine Decke um sie. Da waren keine Anzeichen von Blut, keine Blutflecken, kein frisches Blut. Nur eine sehr müde, hochschwängere Frau, der das ganze Getue etwas peinlich war. Sie fuhren los und auf dem Weg zum Krankenhaus fragte die Sanitäterin nach ein paar Einzelheiten. Sie betrachtete Margaret von oben bis unten und suchte nach Anzeichen von Blut, einem Schock, irgendetwas. Nichts.

“Sind Sie alleine, ich meine, wann kommt ihr Mann von der Arbeit zurück? Gibt es jemanden, den wir anrufen können?“

Margaret schüttelte den Kopf. Die Frau nickte und betrachtete Margaret erneut. Wieder Mal eine Einsame, die nach Aufmerksamkeit suchte. Sie schrieb das als Randnotiz auf den Einlieferungsschein und umkreiste die Notiz.

Auf der Geburtsstation des Krankenhauses legte Margaret sich aufs Bett und erzählte noch einmal was geschehen war, während die Krankenschwestern still zuhörten. Sie nickten kommentarlos und baten Margaret sich auszuziehen und einen Krankenhauskittel anzuziehen. Eine der Schwestern hob Margarets Unterwäsche auf und ließ die Oberschwester wissen, dass es keine Anzeichen einer Blutung gab.

“Aber im Bett war sehr viel Blut, wirklich, es war da.“

Margaret begann zu verzweifeln. Niemand schien ihr zu glauben. Sie sah von einem Gesicht zum anderen, während alle sie herablassend anlächelten.

“Also Mrs. Kingsley, wir schließen Sie an einen Monitor an, um zu sehen, was vor sich geht und wir hören uns das Baby an. Sie sagen, es hat sich nicht bewegt? Nun, das ist normal am Ende der Schwangerschaft, machen Sie sich darüber keine Gedanken. Wir werden auch einige Tests machen, um zu sehen, was vor sich geht. Legen Sie sich einfach hin und entspannen Sie sich, der Arzt wird bald bei Ihnen sein.“

Margaret lag in ihrem Krankenhausbett in der langen, voll besetzten Station und starrte die anderen Frauen an, die wiederum sie oder die Decke anstarrten. Dieser Ort war deprimierend: Niemand sprach und niemand lächelte. Sie lag dort über eine Stunde lang und schlummerte gerade ein, als eine schroffe Bewegung des Bettes sie zurück in den trostlosen Krankensaal holte.

Sie stöhnte innerlich, als sie den Klinikarzt erkannte, der vor ihr stand. Sie konnte auch seinem Gesicht ansehen, dass er innerlich stöhnte. Eine weitere Hypochonderin hatte ihn von seinen Golfübungen im Aufenthaltsraum der Ärzte weggezerrt. Er saß am Rand des Bettes und betrachtete sie genau. Er fragte, warum kein Baby-Überwachungsmonitor angeschlossen sei. Die Krankenschwester informierte ihn, dass wegen der niedrigen Priorität erst am Morgen einer zur Verfügung stünde. Er nickte und bat Margaret das Bett “hinunter zu rutschen”. Sie sah ihn verständnislos an.

“Bitte legen Sie sich hin, ich werde Ihren Muttermund kontrollieren, um zu sehen, ob er dabei ist, sich zu öffnen. Ich will sehen, ob die Wehen bei Ihnen eingesetzt haben.“ Sie legte sich hin und der Arzt schlug die Bettdecke zurück. Sie bemerkte weder, wie sich sein Gesichtsausdruck veränderte, noch, dass die Krankenschwester davongeeilt war. Sie fühlte sich warm, entspannt und bequem. Eine andere Krankenschwester erschien mit einer großen Unterlage, die sie unter Margarets Gesäß schob. Margaret sah sie fragend an.

“Für das Blut.“

Die Schwester führte das nicht weiter aus und Margaret starrte zwischen ihre Beine. Blut sickerte aus ihr heraus, das langsam eine Lache zwischen ihren Beinen bildete. „Seltsam“, dachte Margaret, “ich spüre es diesmal gar nicht”. Tatsächlich hatte sie, als sie sich

aufrichtete, beim Aufstützen ihrer Hand auf ihr Bein, auch das nicht gespürt. Sie wackelte mit den Zehen und stieß erleichtert einen Seufzer aus, sie konnte sie bewegen. Abgesehen davon aber, spürte sie weder ihren rechten Fuß noch das Bein. Monitore tauchten scheinbar aus dem Nichts auf und bald wuchsen Kabel aus jedem Winkel ihres Körpers.

„Ich werde Ihre Fruchtblase platzen lassen und wir schließen Sie an den Tropf an, um die Wehen zu beschleunigen. Normalerweise würden wir jetzt einen Kaiserschnitt machen, also eine Operation, aber wir haben noch mindestens vier Stunden lang keinen Operationsaal zur Verfügung. Es liegt kein Notfall vor und alles ist gut, der Tropf wird die Sache wirklich beschleunigen und in null Komma nichts wird er draußen sein.“

Der Arzt versuchte, so zuversichtlich wie möglich zu klingen. Er hasste es, in diesem innerstädtischen Tor zur Hölle zu arbeiten. Sobald er konnte, würde er England für immer verlassen, vielleicht um in einem der Arabischen Staaten zu arbeiten, dort wo all das Geld war. Margaret bekam sein Handgelenk zu fassen und sah ihm in die Augen.

„Ist mein Baby ok? Es ist ein wenig zu früh, nicht wahr?“ Margaret wollte in Panik verfallen, doch sie konnte nicht. Sie fühlte sich ruhig und in Sicherheit, aber sie wusste, dass sie fragen musste. Der Arzt sah sie müde an. Er versuchte, so stark wie möglich zu klingen, als er auf ihre suchende Frage antwortete.

„Nein, viele Babys werden früher geboren, alles wird gut gehen. Jetzt entspannen Sie sich, Sie haben eine anstrengende Nacht vor sich.“

Sie lehnte sich in ihr Kissen zurück und lächelte die Krankenschwester, die beauftragt war über sie zu wachen, an. Auch hinter ihr stand jemand. Aber Margaret konnte die Gestalt, die schweigend und bewegungslos hinter ihr stand, nicht erkennen.

Sie driftete ab, sich der schmerzlosen Anspannung, die in ihrem Bauch aufkeimte, nicht bewusst. Die Blutung hatte wieder aufgehört, alle konnten erleichtert aufatmen. Die Wärme breitete sich um sie herum aus und zog sie tiefer und tiefer in den Halbschlaf, während das regelmäßige Piepsen der Maschinen sie in die Bewusstlosigkeit sang.

Der Schmerz stieg in ihr auf wie ein U-Boot, das aus tiefen Wassern an die Oberfläche steigt, er traf sie unvorbereitet und schnitt ihr die Luft ab. Die Töne des Monitors wurden holprig und irgendwo rief irgendjemand etwas. Margaret öffnete die Augen und blickte durch einen Nebel aus Schmerz. Das Gesicht des Arztes blickte sie an, gemeinsam mit der Krankenschwester und der Hebamme, die gerade eingetroffen war und etwas nervös aussah. Hinter der Schwester und der Hebamme standen zwei weitere Menschen, aber die Schatten schienen ihre Gesichtszüge zu verbergen. Es kam Margaret gar nicht in den Sinn, dass die Station hell erleuchtet war, es also keine Schatten gab. Immer mehr Leute schoben sich um sie, flüsterten ihr zu, schmeichelten.

Margaret, Margaret, komm und sieh dir die Blumen an, komm, schau dir diese Lilien an, sie sind so wunderschön.

Margaret wollte der Stimme sagen, dass sie zu beschäftigt damit war ihr Baby zu bekommen, um sich Blumen anzusehen, aber ihre Lippen schienen nicht zu funktionieren. Der Schmerz kam erneut auf, füllte den Raum, den sie atmete und löschte aus ihrem Geist jeden Gedanken außer dem Schmerz aus. Endloser, unablässiger Schmerz. Während er sich stetig verstärkte, stöhnte sie, das Geräusch kam tief aus ihrem Inneren. Jemand berührte ihren Bauch, sie wollte die Hände wegschieben, aber ihre Arme waren so schwer, dass sie sie nicht anheben konnte.

Geräusche sausten an ihr vorbei, Hände berührten sie, Gesichter sahen sie durch den Nebel in ihrem Kopf an, starrten sie gespannt an. Jemand sagte, sie sollte sich auf die Seite rollen, aber sie wusste nicht, was das bedeutete. Was ist eine Seite?

Sie spürte, wie ihr Körper auf die linke Seite geschoben wurde. Dem Schmerz wuchsen Tentakel, sie schienen ihren Hals zu umklammern. Ihr Atem verkürzte sich, bis sie nur noch ächzen konnte. Ihre Gedanken wurden zu ihrer Welt, während sie in Erinnerungen versank, die nur vom Schmerz unterbrochen wurden, als er, auf dem Weg irgendwohin, durch sie hindurch fuhr.

Druck begann sich in ihrem Kopf aufzubauen. Gleichzeitig rutschte etwas Festes aus ihrem Bauch in ihr Becken. Diese Völle wurde zum Mittelpunkt des Schmerzes, der jetzt erhaben war, während sie darin badete. Jemand schrie ihren Namen, wieder und wieder. Margaret, Margaret.

Sie stand und betrachtete das Chaos, das sich im Raum abspielte. Jetzt, wo sie nicht mehr auf dem Bett lag, fand sie, dass das Atmen viel leichter geworden war. Jemand anderes lag dort. Margaret ging näher heran und erstarrte, als sie die Frau auf dem Bett erkannte. Sie sah sich selbst dort liegen, mit nackten Beinen und blutüberströmten Unterkörper. Eine der Schwestern weinte, während sie etwas, das der Arzt ihr gegeben hatte und das in ein grünes Tuch gewickelt war, wegtrug.

Margaret versuchte zu sehen, was es war. Der Körper eines totgeborenen Babys lag auf dem Arm der Schwester. Margaret war durcheinander. Sie wusste nicht, warum sie sich selbst auf dem Bett liegen sehen konnte, während sie hier stand, und sie wusste nicht, warum sie ein totes Kind hatten. Sie hoffte, dass ihr Kind nicht so geboren würde. Sie schauderte und dachte an ihr eigenes Kind. Sollte sie nicht mit ihren Wehen beschäftigt sein?

Mitten in diesem Gedanken fand sie sich auf dem Bett wieder und spürte, wie ein warmes Tuch über ihr Gesicht gewischt wurde. Die Wärme des Tuches akzentuierte die Kälte, die wie eine kalte Frühlingsflut in ihren Körper gerollt war. Sie hörte Piepen und Alarmsignale. Sie vernahm Gespräche und Reue. Margaret wollte die Krankenschwester trösten, die geweint hatte. Sie wollte sagen: "Seien Sie nicht traurig, mein Baby wird bald geboren und Sie werden sehen, wie wunderschön sie ist. Sie wird Sie zum Lächeln bringen".

Aber ihr war zu kalt, um zu sprechen. Die Kälte war leise über sie gekrochen und wand sich ihren Weg durch ihre Knochen, sich dort einnistend. Die Wärme des Tuches, das sie wusch, schien nicht durch ihre Kälte durchzudringen und sie wollte eine Krankenschwester nach

einer Decke fragen. Aber ihre Lippen ließen sich nicht bewegen. Sie versuchte, ihren Arm zu heben, um ihre Aufmerksamkeit zu bekommen, aber sie konnte sich nicht bewegen. Sie lag dort, während sie gewaschen wurde, und dachte an ihr Kind, das bald kommen würde.

Der Tagtraum wurde von einer Stimme zerrissen, die durch ihre Kälte und ihre Gedanken schnitt. Der Arzt sprach in ein Aufnahmegerät. Er erwähnte ihren Namen. Er erwähnte Blutung und gerissene Plazenta. Er beschrieb den Zustand des toten Kindes. Er listete Datum und Uhrzeit von Margarets Tod auf. 14. Februar, 3:35 Uhr. Margaret schrie auf. Der Schrei rollte durch ihren Körper, aber er konnte nicht entkommen. Also wand er sich nach innen, grub sich tief in ihre Seele und riss sie in Fetzen. Er grub und grub, bis dort nichts mehr war, wo er hinkonnte. Und dann kam die Schwärze.

Teil III

Margaret bewegte sich in der Dunkelheit. Ihre Gedanken griffen hinaus durch das Nichts, und dennoch war dieses Nichts von allem erfüllt. Jemand rief nach ihr. Sie benutzten nicht ihren Namen, jedenfalls dachte sie das. Aber es war ein Laut, der mit ihr verbunden war, und in ihrer Angst und Einsamkeit bewegte sie sich auf diesen Ton zu.

Der Ton wurde lauter, bis sie plötzlich vor einer Tür stand. Es schien keine Tür zu geben, aber sie wusste, dass dort eine war. Sie wusste auch, dass sie durch diese Tür hindurchgehen musste. Dennoch, sie war sich nicht sicher, wer oder was sie eigentlich war. Welcher Teil von ihr ging durch diese Tür?

Der Drang vorwärtszugehen wurde immer stärker, bis sie mithilfe ihrer Gedanken die Tür durchschritt und eine Kraft des Übergangs, eine Veränderung spürte, die sich vollzog, als sie die Schwelle überschritt. Es war, als erwache sie aus einem ihrer schrecklichen Träume. Ihre Augen suchten den Horizont dieser scheinbar endlosen, in der Mittagssonne glänzenden Wüste ab.

In weiter Entfernung war eine Bergkette auszumachen und Margaret ging los. Die Sonne brannte ihr ins Fleisch, als sie ging. Ihre Füße stolperten, während ihre Beine immer schwerer wurden. Zu Beginn erschien es ihr nicht merkwürdig, dass sie sich in einer Wüste befand. Jedoch, je weiter sie ging, desto mehr Erinnerungen an das Krankenhausbett kamen zurück.

Sie erinnerte sich an den Schmerz und das Kind. Sie erinnerte sich an ihren ewig abwesenden Mann, und schließlich erinnerte sie sich an die Stimme des Arztes, der seinen Bericht in das Aufnahmegerät diktierte. Kingsley, Datum und Zeitpunkt des Todes: 14. Februar, 3:45 Uhr. „Was für eine Schande“, hatte er gesagt, „an einem Valentinstag zu sterben, während man sein erstes Kind zur Welt bringt.“ Das Wissen um ihren Tod schwappte über sie und sie begann zu Weinen. Ihre Füße schleppten sich über die trockene Erde und ihre Tränen fielen, mischten sich mit anderen Tränen, um einen Bach zu bilden, der in die Ferne abfloß.

Ohne dass es ihr aufgefallen war, war sie den Bergen näher gekommen und Margaret sah auf in die Ferne. Der Bach aus Tränen floss vor ihr her und mündete in einen Fluss, der die Landschaft zerschnitt. Bis jetzt hatte sie keinen Durst verspürt. Aber als sie den Fluss sah, begann ihr Hals durch die Hitze der Wüste zu brennen: Ihre Gedanken waren mit Durst ausgefüllt.

Als sie unten am Fluss ankam, wurde ihr bewusst, dass sie nicht allein in dieser Wüste war. Menschen wanderten am Flussufer auf und ab, manche starrten ins Leere, während andere ihre Gesichter mit den Händen bedeckten und weinten. Die Traurigkeit dieser Menschen wehte an ihr vorbei wie der Wind; die Stärke ihre Emotionen traf sie unvorbereitet. Die Emotionen dieser Menschen flossen wie ein endloser Fluss durch sie hindurch, vermischten sich mit ihrer eigenen Trauer und formten einen tiefen See des Schmerzes in ihrem Herzen.

Der Verlust ihres Kindes begann in ihrem Inneren zu wachsen und instinktiv legte sie ihre Hand auf ihren Unterleib. Die Vernachlässigung durch ihren Ehemann stellte sich ein, begrüßte sie gemeinsam mit der Verachtung, die ihr Vater ihr stets entgegenbracht, hatte. Erinnerungen aus ihrer Kindheit kamen hoch, Erinnerungen voller Schmerz und Glück. Dinge, die sie nicht loslassen wollte, kamen ihr ins Gedächtnis: Ihre Katzen und ihr Haus stolzierten vor ihr auf und ab und Margaret begann, Heimweh zu spüren. Sie wollte nach Hause gehen.

Sofort fand sie sich in ihrem Wohnzimmer wieder. Aber es war voller Menschen. Ihr Mann saß, seinen Kopf in den Händen wiegend, in seinem üblichen Sessel. Neben ihm saß seine Mutter, wie immer den Arm beschützend um ihren Sohn gelegt. Sofort empfand Margaret eine überwältigende Eifersucht. Seine Mutter musste sich immer einmischen, stellte sich immer schützend auf seine Seite, selbst wenn er etwas Falsches gemacht hatte. - *Mama würde es immer besser machen.* Bitterkeit brodelte in Margaret, während sie die pummelige, übertrieben gekleidete Frau anstarrte.

Ein weiterer Mann kam ins Zimmer, der Bruder ihres Ehemannes. Er hatte Margaret auf den ersten Blick gehasst und das Gefühl hatte auf Gegenseitigkeit beruht. Er ging zu ihrem Mann und hockte sich neben ihm auf den Boden.

“Wir werden sie alle vermissen, wir haben sie alle geliebt.”

Seine Stimme zitterte als sein jüngerer Bruder, dankbar für die lebenswürdigen Worte, aufblickte. Margaret wollte sich übergeben. Nicht nur, dass sie wusste, dass er log, sie sah die Lügen aus ihm herausschweben. Sie sah die Selbstgefälligkeit, die sich an sein Herz schmiegte, und sie wollte sie herausreißen, damit alle sie sehen konnten.

Hinter ihr schniefte jemand und brachte Margaret dazu, sich umzudrehen. Dort saß Tanya, ihre beste Freundin, ganz in Schwarz, mit tiefen Ringen unter den Augen. Tanya arbeitete im Ausland und war zur Beerdigung zurückgeflogen. Margaret spürte den schrecklichen Schmerz, den Tanya in sich trug. Sie konnte Tanyas Gedanken hören, die darüber nachgrübelte, dass Margaret heute wahrscheinlich noch am Leben wäre, wenn sie, Tanya nicht weggezogen, sondern während der Schwangerschaft an ihrer Seite geblieben wäre.

Tanya hatte, gleich zu Beginn der Schwangerschaft, eine Vorahnung gehabt, dass etwas geschehen würde, und sie hatte es ignoriert. Das Gefühl der Schuld zerriss Tanya und Margaret wollte sie trösten.

Sie ging zu ihrer Freundin und legte die Arme um sie. Während sie ihr Haar streichelte, flüsterte sie ihr ins Ohr. Wie könnte sie sich jemals von ihrer großen Liebe trennen, ihrer Freundin seit der Kindheit. Alles, was von ihren Erinnerungen an kindliches Glück übrig blieb, war Tanya.

Zuerst bemerkte sie den Mann nicht, der schweigend in einer Ecke des Zimmers stand. Er war seltsam angezogen, trug einen schwarzen Hut und hatte einen langen Bart. Margaret fragte sich, ob das wohl der Pfarrer sei. Sie erkannte ihn nicht. Dann sah er sie direkt an. Margaret erschrak. Wie kam es, dass er sie sehen konnte? Er starrte Margaret weiter an, bis sie ihn ansprach.

“Wer bist du, warum kannst du mich sehen?”

Der Mann antwortete nicht, sondern ging auf sie zu, und als er am Tisch ankam, ging er durch den Tisch hindurch und direkt zu ihr. Sie versuchte wegzulaufen.

“Tochter, du hast keine Beine, wie kannst du dann laufen? Und wohin? Komm, folge mir, ich will dir etwas zeigen.”

Er streckte seine Hand aus und sie ergriff sie, ohne zu fragen. Sie waren zurück am Ufer des Flusses und Margaret wurde wütend auf den Mann.

“Warum hast du mich hierhin zurückgebracht? Ich will nicht hier sein, ich will bei meiner Freundin sein.”

Sie wehrte sich gegen ihn, aber er hielt sie entschieden mit den Augen fest.

“Du gehörst dort nicht hin, das ist nicht mehr deine Welt und sie ist nicht mehr deine Freundin. All das ist weg und kehrt niemals zurück. Du musst loslassen und aufhören Mrs. Kingsley zu sein. Du musst jetzt du selbst sein.”

Aus ihrer Angst heraus schrie Margaret: “Ich *bin* Margaret, was redest du denn da?”

Sie wollte fliehen, aber sie konnte sich nicht bewegen und sie wusste nicht wohin sie fliehen sollte. Stattdessen ließ sie sich auf den Boden neben dem Fluss fallen und legte den Kopf in ihre Hände. Überall um sie herum saßen Menschen mit dem Kopf in den Händen. Angst schwamm um sie herum, schleckte an ihren Füßen und weigerte sich, wegzugehen.

Immer wenn Margaret Schmerzen hatte, erinnerte sie sich an ihre Mutter und der Schmerz verschwand. Ihre Mutter war gestorben, als sie ein kleines Mädchen war, aber Margaret hatte sich an die Fäden der Erinnerung geklammert, die ihr geblieben waren.

Im gleichen Augenblick fand Margaret sich im Schlafzimmer ihrer Kindheit wieder. Ihre Mutter saß am Ende des Bettes, ihr goldenes Haar schimmerte durch das Licht im Flur, das

um sie herum reflektierte. Ihre Mutter lächelte und Margaret kuschelte sich ins Bett. Endlich war ihr warm und sie fühlte sich sicher, niemand konnte ihr etwas antun.

Aber etwas war falsch. Der Gesichtsausdruck ihrer Mutter veränderte sich nicht und sie las ihr auch keine Geschichte vor, so wie Mütter es tun sollten. Sie saß nur da und lächelte das gleiche Lächeln, an das Margaret sich immer erinnert hatte, die einzige Erinnerung, die ihr von ihrer Mutter geblieben war. Die Erinnerung spulte sich immer wieder ab, wieder und wieder, bis Margaret begriff, dass sie sich nicht in ihren Erinnerungen verstecken konnte.

Sie war wieder zurück am Fluss, mit dem Kopf in den Händen. Sie sah auf und suchte die Wüste mit ihren Augen ab. Ständig kamen Leute aus der Wildnis und setzten sich an den Fluss. Die meisten rannten zum Fluss, um daraus zu trinken, warfen Wasser über sich und legten sich hinein, um ihren Durst zu löschen. Aber Margaret wollte das nicht machen. Ja, sie war durstig gewesen, aber etwas in ihrem Inneren hatte den Durst vertrieben.

Menschen um sie herum gerieten in Panik, als sie den Fluss erreichten: Manche begannen zu schreien, manche rollten sich wie verängstigte Kinder zu einer Kugel zusammen, andere wurden gewalttätig. Aber der Mann, der ihr mit seinen Worten Angst gemacht hatte, zeigte keine Emotionen, er saß und blickte, mit einem Ausdruck von Frieden in seinem Gesicht, über den Fluss. Margaret wurde neugierig. Sie ging zu ihm hinüber und setzte sich still neben ihn.

Zuerst reagierte er nicht, erlaubte Margaret aber, mit ihm gemeinsam still zu sein, während er die Berge betrachtete. Schließlich drehte sie den Kopf zur Seite, um ihn anzusehen. Margaret wollte sich richtig vorstellen, aber im Augenblick konnte sie sich nicht an ihren Namen erinnern.

“Das ist gut”, sagte der Mann.

“Was ist gut?“, fragte Margaret.

“Dass du nicht an deinem Namen festhältst. Es ist an der Zeit, dass er nicht mehr bei dir ist. Es war nur ein Werkzeug, und jetzt, da du deinen Job beendet hast, brauchst du diese Werkzeuge nicht mehr”.

Die Stimme des Mannes war wundervoll, aber sie war sich nicht sicher, ob sie verstand was er sagte. Sie versuchte das Thema zu wechseln.

“Wer bist du, und wie kommt es, dass du nicht so verängstigt bist?”

Margaret war neugierig, dieser Mann war anders als alle Männer, die sie je irgendwo getroffen hatte: Er war erfüllt von Frieden und sein Gesicht leuchtete wie tausend Lichter. Und dennoch sah er einfach nur wie ein zerknitterter alter Mann aus.

“Oh, ich bin ich selbst. Ich erinnere mich an diesen Ort, er flößt mir keine Angst ein, und du wirst dich, wenn du das nächste Mal hier bist, auch erinnern, denn du warst weise genug, nicht aus dem Fluss zu trinken.”

Margaret öffnete den Mund, um eine Frage zu seiner Antwort zu stellen, schloss ihn dann aber wieder. Vielleicht sollte sie nicht fragen.

“Also, was hast du gemacht, du weißt schon, bevor, nun ja, bevor du gestorben bist?”

Sie versuchte, höflich zu sein, aber die Frage klang unhöflich und sie wollte böse auf sich sein, nur, dass sie sich nicht erinnerte wie das ging. Der alte Mann lächelte und zog nachdenklich an seinem Bart, während er die Berge betrachtete.

“Hmmm, also, ich sollte erkannt werden. Aber niemand hat mich erkannt, also sind wir alle hier und es geht wieder los. Sie sagen, wenn du einen Tzadik Nistar erkennst, dann, weil dieses Potenzial auch in dir ist, und wenn zwei aufeinandertreffen und sich zusammentun, dann wird unsere Welt wieder zu einem Garten.”

Margaret runzelte verwirrt die Stirn. Sie hatte nicht den blassesten Schimmer, wovon er sprach, und dennoch, tief in ihr dämmerte etwas. Anstatt es zu ignorieren, wie sie es normalerweise tat, ließ sie es in ihre Gedanken aufsteigen.

Sie sah den Mann in einer wunderschönen Stadt, so, wie auf den Bildern, die sie von Jerusalem gesehen hatte. Er ging durch die Straßen und leuchtete wie die Sonne im Sommer. Aber niemandem schien das aufzufallen. Alles, was er berührte, wurde schön, jedes Wort, das er sprach, nahm Gestalt an und breitete sich um ihn herum aus, indem es heilige Klänge in die Welt hinaus trug. Aber niemand hörte es. Niemand erkannte die Anmut, die von diesem schlichten, zerknitterten Mann ausging. Deshalb konnte niemand an dieser Gnade teilhaben.

“Ich verstehe.”

Margaret empfand Traurigkeit für den Mann, den niemand erkannt hatte. Aber dann fühlte sie, dass er keine Traurigkeit empfand, also warum sollte sie sie dann empfinden. Wozu wäre es gut? Wieso sollte es hier hingehören?

“Du lernst schnell!”, sagte der Mann, während er sie anlächelte.

“Komm, komm mit mir und wir gehen ein Stück des Weges gemeinsam. Ich kann dir unterwegs ein paar wundervolle Dinge zeigen. Es ist viel besser, als allein zu gehen.”

Zum ersten Mal seit langer Zeit war Margaret glücklich. Sie wollte wirklich in der Nähe dieses Mannes sein, und sie wusste, dass es sehr gut für sie sein würde, mit ihm zu gehen. Er hielt ihre Hand, als sie das Flussufer entlang gingen. Er fragte sie nach ihrem Leben, ihrer Familie, ihren Freunden. Während sie von ihnen sprach, schienen sie in immer weitere Ferne zu rücken, bis sie am Ende gar nicht mehr wusste, warum sie überhaupt von ihnen sprachen.

Sie begannen sich wie ferne Figuren aus einem Buch anzufühlen, das niemand mehr lesen wollte. Schließlich sagte sie ihm, dass sie nichts Weiteres erinnern wollte, weil alles so sinnlos schien.

“Warum glaubst du, dass es sinnlos ist?”, fragte der Mann.

“Nun, ich bin mir nicht sicher, aber so fühlt es sich an. Ich schätze dass ich mich, kurz bevor ich starb, von den Menschen zurückgezogen hatte. Ich weiß nicht. Allerdings, ich vermisse das Gefühl, das Kind in meinem Bauch zu spüren. Es war wundervoll, jemanden so nah bei mir zu haben, den ich lieben konnte.”

“Obwohl ich mich an den Zorn und die Liebe erinnere, die ich fühlte, als ich zurück in meinem Haus war, und sie alle zu meiner Beerdigung da waren. Und dennoch, ich kann diese Gefühle nicht mehr spüren. Wieso ist das so?”

Margaret stellte sich selbst diese Frage und der Mann wartete auf die Antwort.

“Vielleicht”, fuhr sie fort, “Ist es, weil sie dort sind und ich hier und „dort“ ist nicht mehr wirklich wichtig. Existiert es überhaupt noch?”

Sie sah ihn aufmerksam an und er lächelte.

“Nicht für dich. Für sie ist es noch wichtig. Liebe, Wut, Hass, Freude - dies sind alles Dinge für sich selbst. Du musst lernen, dass es nicht an dir ist, zu geben und zu nehmen. Die Liebe zu deiner Freundin ist niemals verloren, beendet oder dazu da, beweint zu werden. Jedes Gesicht das du siehst, ist potenziell das Gesicht deines Liebhabers, Kindes, deiner Mutter oder deiner Freundin. Als Seelen habt ihr alle einmal zu diesem oder jenem Zeitpunkt mit einander interagiert. Die Liebe, die du geteilt hast, muss sie selbst sein, bedingungslos und immerwährend. Sie fließt durch alles Sein.”

Margaret betrachtete schweigend den Horizont. Viele Dinge verwirrten sie, und je mehr sie redete, desto verwirrter wurde sie. Sie wandte sich wieder dem Mann zu, eine Frage brannte darauf, gestellt zu werden.

“Ok, eine letzte Frage. Wo ist Gott? Und Jesus? Ich sehe nichts von dem Kram, der uns in der Schule beigebracht worden ist. Wo sind sie? Existieren sie?”

Der Mann lachte laut auf und drehte Margaret anschließend herum. Einen Augenblick lang wusste sie nicht, wonach sie Ausschau halten sollte Sie beobachtete einen Mann, der zum Fluss hinunter ging, er weinte völlig unkontrolliert. Überall um ihn herum konnte sie Schmerz sehen. Während er ging, fielen Verlust und Bedauern als Tränen in seine Hände.

Er streckte seine Hände in alle Richtungen nach etwas aus, irgendetwas, das ihn leiten würde. Wie ein Lichtfaden erschien ein Wesen und begann auf den Mann zuzugehen. Als das Wesen näher kam, fing es an, menschliche Formen anzunehmen. Es verwandelte sich in das Bild Jesus und breitete seine Arme für den Mann aus. Der Mann sah Jesus und rannte weinend auf ihn zu. Das Wesen umhüllte den Mann und hielt ihn mit Mitgefühl, bis dass der Mann bereit war, losgelassen zu werden.

Margaret wurde bleich. Sie hatte kein frommes Leben geführt, nicht wirklich. Aber sie war als Katholikin erzogen worden, und hier schien sie zu sehen, dass Jesus nur ein verkleidetes Wesen war? Ihr neuer Freund hörte den Gedanken und schüttelte den Kopf.

“Nein, Jesus war eine Person, die in der Zeit lebte und dann nicht mehr in der Zeit lebte. Er war, wer er war, ein Rechtschaffener, er stand in der Gnade Gottes, aber er war keine Krücke, wie Menschen es gerne hätten, dass er es war. Aber wenn Menschen sterben, sterben sie oft in Angst und klammern sich an jede Erinnerung an etwas Größeres als sie selbst. Also müssen die Wesen, die für den Übergang, die Schwellen, von Leben und Tod verantwortlich sind, häufig in einer dem menschlichen Geist entnommenen Form erscheinen.“

“Diese Türen, du kennst sie als Engel. Keine blonden Männer mit Flügeln, sondern Wesen, die Teil der göttlichen Ordnung sind – sie sind Türen, sie sind die Schwelle des Übergangs, sie ermöglichen etwas.”

Für Margaret machten seine Worte Sinn, und trotzdem schien ihr das Denken schwerer zu fallen. Sie wollte nicht lernen oder denken. Sie wollte etwas tun, weiterkommen. Sie begann, sich unwohl zu fühlen, als ob sie nicht mehr hineinpasste. Ihre Körperform begann sich aufzulösen und es fiel ihr immer schwerer, an sich selbst als menschliche Gestalt zu denken.

Sie drehte sich um, um den Mann zu diesem Gefühl zu befragen, aber während sie die Frage formulierte, wusste sie die Antwort schon. Ihr irdischer Körper war eingäschert worden. Ihr blieb kein materielles Muster mehr, an das sie sich in fester Form anbinden konnte.

In der Ferne tauchte eine Brücke über den Fluss auf. Es war eine Brücke aus Licht, Form und Bewegung, wie ein kräftiger, schimmernder Regenbogen, die Margaret instinktiv näher zog. Sie wollte sich über die Brücke erkundigen, aber der Mann war verschwunden. Sie drehte sich um, hielt in alle Richtungen Ausschau, aber er war nirgends zu sehen.

Die Brücke zerrte stärker und stärker an ihr, bis sie es nicht mehr ertragen konnte. Gezogen von einem heftigen Drang, der sich seinen Weg durch sie hindurch bahnte und jeden anderen Gedanken aus ihrem Kopf trieb, begann sie zu laufen. Als sie die Schwelle der Brücke erreichte, blieb sie plötzlich stehen. Etwas hielt sie auf. Sie lehnte sich dagegen, versuchte es zu durchbrechen.

Der Klang eines Wirbelsturmes peitschte um sie herum, schob sie von allen Seiten und sie bekam Angst. Aus dem Wirbelsturm starrten viele Augen, fokussierten sie bewusst, bohrten sich in ihre Gedanken. Erinnerungen fluteten in ihren Verstand. Erinnerungen an ihre Kindheit, ihre ersten Liebesaffären, ihre nächtliche Angst, ihr Baby und schließlich ihren Tod. Aber irgendwie riefen diese Erinnerungen nichts mehr in ihr hervor. Sie wirkten wie Bleigewichte, die sie immer weiter von der Brücke entfernten. Sie wollte sie nicht, sie brauchte sie nicht mehr, also ließ sie den Wirbelwind sie davontragen.

Er zerrte an ihr, zerlegte alles, was sie wusste. Er zerrte an ihren Gedanken, ihren Ideen, den Konzepten, die sie bei dem Mann am Flussufer erlernt hatte. Er entzog ihr alle Emotionen und Überzeugungen, bis sie nackt vor den Augen stand.

Der Wirbelsturm hörte auf. Alles war ruhig. Es fühlte sich so wundervoll an, das ganze Gepäck, das sie so lange mit sich rumgetragen hatte, loszuwerden, und mit dieser Leichtigkeit trat sie auf die Brücke. In dem Augenblick, als ihr Fuß die Oberfläche der Brücke berührte, durchfuhr sie etwas Kraftvolles und Wunderbares. Mit jedem Schritt, den sie machte, spürte

sie eine Verbindung mit etwas, eine Gemeinschaft, als ob sie sich ihrer Präsenz in einem riesigen Netz bewusst geworden war, das sich ins Unendliche erstreckte.

Es fühlte sich gut an, es fühlte sich natürlich an, als sei dies ihr wirkliches Selbst. Der Brückenkamm zog sie zu sich und als sie die Mitte der Brücke überschritt, umhüllte sie ein Nichts. Das Nichts trug das Potenzial von allem in sich. Jeder Gedanke, jede Tat, jedes Wort und jedes Universum wurden darin gehalten wie ein Atemzug in diesem Nichts.

Sie wusste, dass sie die Wahl hatte. Im Nichts zu bleiben oder weiterzugehen. Das Nichts gab ihr ein Zeichen. Sie konnte von der Vereinigung mit allem Göttlichen trinken, eins sein mit der Leere: der Quelle aller Schöpfung. Aber etwas zog sie in die entgegengesetzte Richtung. Dienen. In einer Welt sein, in einem Leben und dem Leben erlauben, durch sie hindurch zu fließen. Der Akt in einer Substanz zu sein. Sie wählte Substanz.

Im selben Augenblick war sie wieder zurück auf der Brücke, schritt durch die Verbindungen aller Welten, während sie zur anderen Seite der Brücke reiste. Mit jedem Schritt den sie tat, erweiterte sich ihr Bewusstsein um jede Seele, die den Weg, den sie gerade beschritt, zu umhüllen. Sie spürte eine tiefe Verbindung zu jedem Einzelnen, während sie in ihrer eigenen Zeit und ihrem eigenen Raum die Brücke über- und durchquerten. Wie das Netz, waren sie alle ein Wesen.

Als sie die andere Seite erreichte, stand dort ein schweigender Engel, der in die Ferne zeigte. Dort erhob sich eine riesige Bergkette. Der Engel bedeutete ihr, dass sie auf den höchsten Berg hinaufsteigen müsse.

Ihr Herz sank. Er war so weit weg und so hoch, sie würde nie den ganzen Weg hinauf schaffen. Der Engel begann, mit ihr zu gehen, setzte einen Fuß vor den anderen, und sie machte es ihm nach. Ein Schritt nach dem anderen. Während des Gehens spürte sie, dass Dinge von ihr abfielen, Dinge von denen sie nicht geahnt hatte, dass sie da waren. Sie wusste nicht, was sie waren, aber tief in ihrem Inneren wusste sie, dass es gut war, sie abzulegen, was auch immer sie waren. Sie fühlte sich leichter, ausgeglichener, gekoppelt mit einem stärkeren Gefühl der Freiheit.

Am Fuße des Berges verschwand der Engel ohne Vorwarnung oder Kommunikation und ließ Margaret alleine zurück, während sie zu den Wolken aufblickte, die den Gipfel bedeckten. Ein von vielen Schritten ausgetrampelter Fußweg schlängelte sich an der Seite des Berges hoch und verschwand dort oben im Nebel. Margaret betrat den Weg und begann ihn hinaufzusteigen. Sie hörte Stimmen flüstern und murmeln, während sie aufwärtsging. Nichts Bestimmtes wurde gesagt, keine Worte, die sie greifen konnte, nur Laute. Doch, je höher sie stieg, desto deutlicher wurden die Stimmen.

Sie hörte, wie die Texte der Evangelien vorgelesen wurden, und die Worte mischten sich mit Rezitationen des Qur'an. Darüber hinaus erklangen die Worte der Tora, der Bhagavad Gita, und dahinter ein geflüstertes Beschwören des Feuers. Worte in Sprachen, die sie noch nie gehört hatte, erklangen im Sprechgesang, während sie weiter anstieg, ihre Klänge zerrten an ihren Füßen, zogen sie hinab. Alle heiligen Worte, die jemals geschrieben und ausgesprochen

worden waren, wisperten um sie herum, machten es schwerer und schwerer, den Gipfel des Berges zu erreichen.

Andere Stimmen schlossen sich dem Chor an, Stimmen, erhoben in politischem Zorn, Stimmen, die sich gegen Überzeugungen aussprachen, Stimmen, die nach Krieg schrien, und Stimmen, die nach Frieden schrien. Und dann kam der lauteste: Der Schrei von Wesen, die abgeschlachtet wurden, menschliche Stimmen, Tiere, Vögel, jede Kreatur, die sie sich vorstellen konnte. Der Klang ihrer Stimmen, erhoben in der Todesangst ihres letzten Augenblicks, fuhr in sie hinein wie ein Schwert, das ihre Seele durchbohrte. Der Schrei durchbrach alle anderen Geräusche und prägte sich in ihr ein. Er begleitete sie, wohin sie auch ging. Sie konnte ihm nicht entkommen: der Klang des Lebens, des Todes, der Klang der lebendigen Welt der Schöpfung und Zerstörung.

Margaret stieg weiter und weiter hinauf, in dem Versuch, dem Lärm zu entkommen. Als sie sich dem Gipfel näherte, hörten die Geräusche plötzlich auf. Alles war still, alles war friedlich. Der Nebel verdeckte ihr die Sicht auf den Gipfel und die Luft um sie herum war kalt und feucht geworden. Sie wusste, sie musste in den Nebel hineingehen. Sie wusste, dass sie nicht umdrehen und den Berg wieder hinunter gehen konnte. Sie konnte nirgendwo anderes hingehen, außer in das Ungesehene.

Ihre Gedanken wurden still, als sie sich darauf vorbereitete, was sie hinter dem Nebel des Berges erwartete. Die Last ihres früheren Lebens war völlig von ihr abgefallen. Es war zu einer dunklen, fernen Erinnerung geworden, die sie schließlich abschütteln konnte wie eine Krankheit. Jetzt war sie sie selbst. Zeitlos.

Mit dieser Stille bewegte sie sich in den Nebel hinein und wurde sofort von einer schrecklichen Müdigkeit eingehüllt. Ihr Verstand schob sie gewaltsam weiter, bis sie nicht mehr konnte. Der Nebel hatte begonnen, sich ganz leicht zu lichten, gerade genug, um einige Teile des Berges zu erkennen und den Blick nach vorne freizugeben. Vor ihr lagen viele Menschen, alle in tiefem Schlaf. Hinter ihnen fiel der Berggipfel ab, aber der Horizont wurde durch den Nebel verdeckt. Die Müdigkeit zerfrass sie und sie fiel auf die Knie. Bewegungslos verharrte sie kurz in dieser Position, ehe sie sich schließlich hinlegte. Jede Position, in der sie sich hinlegte, fühlte sich unbequem an, bis eine Stimme durch sie hindurchfuhr.

Erinnere dich, sagte die Stimme.

An was sollte sie sich erinnern?

Margaret konnte sich nicht erinnern, aber der Körper, den sie nun nicht mehr hatte, erinnerte sich. Seine menschliche Prägung, tief in ihr gespeichert, erinnerte sich. Sie durchlebte die Erinnerung und legte sich in die erinnerte Position. Auf ihren Bauch, linker Arm ausgestreckt, rechter Arm hinter ihrem Rücken. Rechtes Bein ausgestreckt, linkes Bein angewinkelt und unter das linke Bein geschoben. Endlich wusste sie, dass sie in der richtigen Position lag. Mit diesem Wissen kam der Schlaf.

Die Hüter der Toten gingen in den schlafenden Körpern ein und aus und hielten das innere Gleichgewicht der Schlafenden aufrecht. Einige von ihnen trugen noch Überreste aus ihrem

letzten Leben in sich, die entfernt werden mussten: Die Körper der Schlafenden zuckten in ihren tiefen Albträumen oder stöhnten leise, als würden sie Schmerzen empfinden. Die Hüter der Toten empfanden Mitleid mit den leidenden Schläfern. In diesem Mitleid legten sich die Hüter neben jene, die schliefen und sangen Lieder, die sich im Verstand der Schlafenden festsetzen würden und sie durch die dunkelsten Stunden ihrer nächsten Inkarnationen leiten würden.

Sie streichelten die Schläfer und füllten sie mit Ausgeglichenheit und Kraft, Werkzeuge, die sie für ihre bevorstehende Reise benötigen würden. Und schließlich, bevor der Morgen anbrach, legten die Hüter ihre Hände über die Schlafenden, hielten die tiefe, ewige innere Flamme eines jeden Schlafenden und gewährten ihr vorübergehend Schutz.

Als der Tag anbrach, verzog sich der Nebel. Die Hüter riefen die Dämmerung mit einem Muschelhorn; das Labyrinth des Ozeans, der den Wind trägt. Das Geräusch weckte die Schlafenden, die ehrfürchtig umherschauten, während das Licht und die Dunkelheit der Leere auf sie schienen.

Margaret drehte sich in der Dunkelheit, sie war eins mit dem Nichts. Wünschte, sich nicht zu bewegen und nicht zu sein. Stille. Aus der Stille heraus vibrierte der Klang eines lauten Horns durch ihren Körper, rief sie zurück ins Leben. Margaret wollte sich gegen diesen Ruf wehren, wollte in der Stille bleiben, doch der Ruf wurde immer dringlicher.

Sie erwachte und stellte fest, dass sie sich auf der Spitze eines Berges befand. Sie blickte auf und konnte gerade noch sehen, wie jemand sich zu ihr hinunterbeugte und sie die andere Seite des Berges hinunter schob. Sie wollte vor Panik aufschreien, aber ihr Atem stockte, als sie sich überschlug und den scheinbar grasbewachsenen Hügel hinunterrollte. Während sie rollte, wurde ihr mehr und mehr bewusst, das sie mit Sinnen und Form fühlte; mit Gliedmaßen, Augen, Ohren, obwohl sie die nicht hatte. Die Seltsamkeit solcher Gedanken überschlug sich mit ihr, während sie den Berg hinunter stürzte.

Der Duft von frischem Gras und Staub weckte ihr Bewusstsein für die Welt und dafür, dass sie in menschlicher Gestalt existierte. Sie sehnte sich nach einem solchen Leben, und gerade als das Verlangen unerträglich wurde, brachte etwas sie zum Stillstand.

Am Fuße des Berges entwirrte sie sich und stand auf. Vor ihr klaffte ein großer Riss in der Erde: der Abgrund. Hinter ihr lag der Berg. Als sie hinauf sah, entdeckte sie andere, die hinunter stolperten, so wie sie es gerade getan hatte.

Sie verlangsamten sich alle, scheinbar aus eigenem Antrieb. Plötzlich stieß etwas sie von hinten an. Dieser Stoß schien ihre Sicht zu verändern, und sie wurde langsam gewahr, dass eine riesige Hand sich zu jeder Person ausstreckte und sie behutsam abbremste. Sie drehte sich wieder zum Abgrund um und vor ihr stand ein Wesen, das Margaret Angst machte.

Vor dem Abgrund stand ein weiblicher Engel, der bis zu den Sternen reichte. Sie hatte viele Arme, und Flügel, die sich ausstreckten, um Menschen davon abzuhalten, in den Abgrund zu stürzen. Viele weitere Arme streckten sich aus, um diejenigen abzubremsen, die den Hügel hinabstürzten. Ihre Haare flossen in alle Richtungen und fingen diejenigen auf, die sich

verirrt hatten. Ihre Augen wandten sich jedem Einzelnen zu, während sie sie aufmerksam ansah, einen nach dem anderen.

Schließlich sahen ihre Augen in die von Margaret und Margaret begann zu weinen. Jede einzelne ihrer Schwächen wurde ihr bewusst. Jede Grausamkeit, Ignoranz, Gleichgültigkeit, Dummheit und Gedankenlosigkeit zog an ihr vorbei. Dahinter erschien jede Freundlichkeit, jeder Tropfen Liebe, den sie für andere vergossen hatte, jede Hand, die sie ausgestreckt hatte, jedes Geschenk, das sie gemacht hatte.

Der Engel wog alles in der Handfläche ab. Das Ergebnis wurde ohne Urteil an Margaret zurückgegeben, und Margaret wurde sich bewusst, was sie erreichen musste, um das Gleichgewicht zu verbessern.

Der Engel drehte den Kopf, um über den Abgrund hinweg zur Wüste zu schauen, und Margarets Blick folgte seinem. In dieser Wüste hinter dem Abgrund sah Margaret viele Leben, die sich vor ihr aufreichten, alle geschahen gleichzeitig, alle Leben, die ihr die Fähigkeiten geben würden, das zu erreichen, was sie brauchte. Manche waren verlockender als andere, doch Margaret sah, dass die verlockenderen vielleicht nicht all das hergeben würden, was sie für das Gleichgewicht brauchen würde.

Sie sah ein Leben, von dem sie fühlte, dass sie es wiedererkannte. Es war ein schwieriges Leben und dennoch reich an Erfahrungen. Ihr Herz zog in diese Richtung und Margaret folgte ihm. Der Engel zog seinen schützenden Arm von Margarets Mitte zurück und Margaret fiel vornüber in den Abgrund. Ein Wirbelsturm kam auf sie zu, um sie zu begrüßen, und wirbelte sie in sein Zentrum. Ihre Gedanken wurden herumgeschleudert, während sie fiel, sein Wind durchströmte sie und bereitete sie auf das Kommende vor.

Teil IV

Der Engel stand unbeteiligt da, während das Paar den Liebesakt vollzog. Die Emotionen, die sie füreinander freisetzten, vereinigten sich und erschufen einen aufsteigenden Wirbel, der sich durch die Welten drehte. Der Wirbel verband sich mit einem Wirbelwind, der aus dem Abgrund hinabstürzte, und das Dröhnen des Wirbelwinds hallte im Raum wider, in dem das Paar lag. Dennoch regte sich der Engel nicht.

Im Augenblick der Verbindung zwischen Wirbel und Wirbelsturm leuchtete ein Licht durch die Dunkelheit und der Engel begann sich aus seiner Regungslosigkeit zu lösen. Eine Seele stürzte durch die Welten, drehte und verdrehte sich mit dem Wirbelsturm, als sie vom Wind in den Wirbel übergang. Der Wirbelsturm zog sich zurück, und die Seele vollendete ihre Reise in die Welt, während sie, langsam geführt vom Engel, in den Körper der Frau glitt, die in den Armen ihres Geliebten lag.

Im Moment der Verbindung breitete sich die Seele aus, verband sich mit der Seele der Frau und der Engel nahm seine Position neben dem Kopf der Frau ein. Ein wundervolles Netz-Pattern erschien, das Pattern einer menschlichen Gestalt. Behutsam zog der Engel die neu angekommene Seele in das Pattern und wob es geschickt in das Pattern der Mutter ein. Inmitten dieser komplexen Verbindungen erstrahlte der Körper der Frau, während ihre Seele das neue Wesen, das schließlich ihr Kind sein würde, beschützend aufnahm und ihm Zuflucht gewährte. Als der Engel zufrieden war, dass die Verbindung vollzogen war, zog er sich zurück und verschwand in der Leere.

Margaret drehte sich in einem Wirbel aus Wärme und Liebe. Ein regelmäßiger Herzschlag schlug einen Rhythmus für sie, während sie in Stille und Licht lag. Sie war eins mit ihrem Sein in der Materie und doch befand sie sich in der Stille, in der Tiefe. Die Stille war erfüllt von Helligkeit, einem Licht, das ihr Zuhause war. Es war ein Ort, den sie niemals verlassen wollte.

Doch dann kam die Zeit, als etwas sich in ihr umkehrte. Das Gefühl der Verbundenheit verblasste und das Gefühl zu sein wuchs. Ihr wurde bewusst, dass sie nicht ihre Umgebung war, das sie von ihr getrennt war, und trotzdem noch ein Teil von ihr war. An diesem Punkt, dem Moment des Bewusstseins, des Getrenntseins, veränderte sich etwas in ihr. Sie wusste, dass sie diesen Ort verlassen musste. Aber wohin?

Der Drang, eine Reise anzutreten, wurde übermächtig. Er zerrte an ihr, zwang sie dazu, den Schritt zu tun und zu gehen. Als dieser Gedanke akzeptiert war, begann ihre Welt sich zusammenzuziehen und zu verändern. Druck baute sich um sie herum auf, zwang sie, presste sie in den Kampf ums Leben.

Manchmal versuchte sie, sich dagegen zu wehren, bis ein tiefes Wissen in ihr auftauchte und ihr sagte, sie solle sich entspannen. Sie fühlte, wie sie die Sicherheit und Behaglichkeit ihrer Welt verließ. Es gab nur das Vorwärts ins Unbekannte, es gab keinen anderen Ort, an den sie gehen konnte. Es war beängstigend. Ihr Geist streckte sich vorwärts, während ihr Körper vorangetrieben wurde, bis sie sich von der Wärme und Sicherheit befreite und in ein dumpfes Licht voller äußerem Lärm und äußerer Kälte gedrängt wurde. Als ihre Gedanken mit der Helligkeit verschwanden, atmete sie ein. Die Einsamkeit der Trennung und des dumpfen Lichts trafen sie ohne Gnade.

Der Engel umkreiste den Körper der Mutter, während diese ihren Rücken krümmte, um dem Schmerz zu entkommen. Andere Wesen, die mit dem Prozess von Geburt und Tod verbunden waren, umkreisten sie, bereit zu helfen. Die Menschen, die der Frau bei der Geburt halfen, sahen sie nicht. Der Kopf des Kindes erschien und drehte sich. Alle Wesen warteten still, während die Frau schrie. Und dann kam der letzte Schub.

Das Kind glitt hinaus und sofort beugte sich der Engel zu der Frau hinunter und durchschnitt die innere Schnur, die von der Mutter zum Kind führte. Das Pattern des Kindes wurde in diesem Moment in seiner Eigenständigkeit festgelegt und war nicht mehr in dem der Mutter integriert. Die Finger des Engels strichen durch die Mutter, um sie wieder ins Gleichgewicht zu bringen, ehe er sich dem Kind zuwandte. Während die anderen Wesen und die Menschen

im Raum sich um die Mutter kümmerten, konzentrierte der Engel sich auf das neue Leben vor ihm.

Das Kind lag still und ruhig, während der Engel ihm in die Augen sah. In dieser Verbundenheit suchte der Engel den Faden der Seele des Kindes und als er ihn fand, knüpfte er einen Knoten darin. Einen kleinen, zarten Knoten der Erinnerung. Das Kind und der Engel wechselten Blicke des Erkennens, ehe der Engel sich hinunterbeugte, und zuhörte, als das Kind während seines ersten Atemzugs etwas flüsterte. Dann wandte das Kind seinen Blick der hellen, grellen Glühbirne zu: Alles, an was sich das Kind erinnern konnte, war die Helligkeit, und es sehnte sich danach, noch einmal inmitten dieser Helligkeit zu sein. Es suchte in der Glühbirne nach dieser Helligkeit, konnte sie aber nicht finden.

Der Engel ging zu der Mutter und flüsterte der Mutter etwas ins Ohr. Er flüsterte die Worte, die das Kind gesagt hatte, der göttliche Atem verwandelte sich in Worte und das Wort wurde Fleisch. Die Worte reisten in der Mutter umher, ehe sie sich tief in ihrem Herzen niederließen. Die Worte wandelten sich zu Tönen und gesellten sich zu den Gedanken der Mutter. Zusammen wurden sie zu einem Namen. Die Mutter beugte sich vor und flüsterte dem Kind den Namen ins Ohr. Und der Engel verschwand.

© Josephine McCarthy 1993-2019

Diese Texte sind uneingeschränkt urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für den persönlichen Gebrauch hier bereitgestellt. Ohne vorherige Genehmigung des Autors ist es Ihnen nicht gestattet, diese Texte zu kopieren, weiterzuverbreiten oder zu veröffentlichen.